

ferrung der leicht zerfallenen Stoffbestandtheile die Imprägnirungs-Flüssigkeit in das Holz hineingedrückt wird.

Die einfachste und billigste, aber auch in Rücksicht auf den Erfolg unvollkommenste Art der Anwendung von Holzschutzmitteln ist selbstverständlich das Eintauchen oder Einlegen der betreffenden Hölzer in die Imprägnirungs-Flüssigkeit, der man es also überläßt, von selbst und nach Maßgabe der dabei obwaltenden physikalischen Gesetze in das Holz einzudringen.

Zum oberflächlichen Schutze für leicht zerfallende hölzerne Gegenstände, welche zudem wenig schädlichen Einflüssen ausgesetzt sind, kann diese einfache Behandlung wohl genügen; in allen anderen Fällen aber erscheint es mindestens rüthlich, sich vollkommen imprägnirten Holzes oder imprägnirter Gebrauchsgegenstände (z. B. Pfähle für Baumstümpfe, Weinberge u. dergl.) zu bedienen. Die Wehrstoffe für die technische Imprägnirung werden sicherlich durch längere Haltbarkeit der betreffenden Gegenstände reichlich gedeckt werden.

Dr. G. Baumert.

Schach.

Bearbeitet von G. Schallopp.

Kaufabe Nr. 307.

Von G. Sabin in Berlin. („Sonntagsblatt für Jedermann &c.“)

Chessboard diagram for Kaufabe Nr. 307 with pieces placed on squares A-H and 1-8.

Weiße zieht an und spielt im 3. Zuge matt.

Endspiel Nr. 56.

Von Johann Berger in Graz.

Chessboard diagram for Endspiel Nr. 56 with pieces placed on squares A-H and 1-8.

Weiße zieht und gewinnt.

Das vorstehende Endspiel ist ursprünglich von Horwitz aufgestellt. Für diejenigen Leser, welche die Schwierigkeit dieses Endspiels kennen, bemerkten wir, daß dieselbe nach Bergers' Lösung nicht ganz zureichend ist. Horwitz' Spiel nämlich: 1. D7-g7+ Tg8-g7

Nicht etwa Tg7-g8 wegen 3. Dd7-d1+ Tg8-g7 4. Td1-b3+ 5. Td1-b3.

Für die Redaktion verantwortlich: G. Z. Dr. H. Borch in Halle.

Doch genügt diese Spielweise nicht wegen

- 3. Tg7-g5+
- 4. Kd5-a6 Tg8-g7+
- 5. Kd6-a7 Tg8-g7+
- 6. Kd7-a8 Dd8-b7+
- 7. Dd8-b7+ Tg7-g8.

Schachbriefkasten.

Galle (Som. Wlan). Gleichheit (Nach. Güder). Wir beklagen den Empfang wichtiger Lösungen zu Nr. 301 und 302 und können nur, daß es zu spät war, Ihre Namen auf derselben Stelle in voriger Nr. kurz zu nennen.

Räthsel.

Knogstrib.

Von W. S.

Mein Sohn, mein Sohn, eh' dich's gerath, Solgt' heines Vaters Lehr: Die Wasserwigel schweben heut Tief unten über Meer. Sie sind's mit o, bei'm im Orden Rad wird manch Schiff gerichelt, Drum ist's mit e, sobald sie nah'n, Ein zu vertann den Wellen."

Charade.

(Breitling)

Von E. Z.

Erfahrens Knegs, mit glänzenden Wangen Sieht vor dem Epique die Heilige Medie, Heiß nach der Erste steht heut ihr Berlangen, Auf ihr, — was Glück, welche Seligkeit. — Dort an dem Saubere zwei Mädchen sitzen, Reichen die Hände sich licherlich gerührt — Möchten die Aegten noch, die sie heben, Und das Gesicht von einander sie führen. Weist aus längst entchwundenen Tagen Kündet das Gänge von Klang und Brauch, Von selbenthalten und mutigen Wangen, Von sonnigem Klang und finst'rer Nacht.

Kreuzwörterp.

Von —.

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	deutscher Dichter.
2.	6.	10.	4.	5.	4.	8.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	Reisitz.
3.	4.	8.	3.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	Berammungsaal.
4.	3.	5.	2.	3.	4.	4.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	Blattmacher.
5.	13.	2.	12.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	Raum.
6.	7.	2.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	Reisitz.
7.	3.	5.	8.	9.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	schare Flüssigkeit.
8.	10.	1.	11.	6.	7.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	Thel des spannes.
9.	5.	8.	12.	4.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	männl. Vorname.
10.	8.	7.	3.	5.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	Stadt in Weipen.
11.	12.	11.	6.	7.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	Reichstagsabgeordneter.
12.	8.	12.	13.	4.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	Stadt in der Prov. Sachsen.
13.	9.	10.	2.	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	.....	Widmännlein.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Verhandlungsräthfels: Biolo, Fran, Glend, Jeda, Gitter, Lehm, Nrad, Emil, Cremona, Kamerun, Her, Urache, Walse, Schiene, Glans, Dori, Lind, Sevel, Senz, Nitar, Wals, Scholl, Nips, Nlas, Nme, Ober, Nomo, Nemp, Nlan, Sperio, Nnam (Niel) Nid zum S. Nipf — W. N. Sate (N. N.).

Des Letternräthels: a d, l a u r a, a t o i, o a t u m, n o g a t, i l i s e, n n.

Des Kreuzwörterp.: Bulgarien, Uralgebirge, Kaukas, Gerrets, Kgarier, Regierung, Zugaban, Culengelirge, Nlan.

Des Diamanträthels: i n, a n, i t a l i e n, p a f a n, u n d.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 29. Halle a. S., Sonntag 22. Juli. 1888.

Inhalt: Auf Hohen-Moor. Novelle von Claire von Elimer. (Fortf.) — Die schwimmende Oper. Ein nordamerikanisches Sittenbild. Von Valentin Kern. — Vands und Hauswirtschaft. Einiges über die Mittel und Wege, um Holz vor Fäulnis zu schützen. Nach einem Vortrage von Dr. G. Baumert. — Schach. — Räthsel. — Festsitzer: Literatur und Kunst.

Auf Hohen-Moor.

Novelle von Claire von Elimer.

(Fortsetzung.)

Am Morgen des nächsten Tages traf Mamsell Reinhold als sie durch den Hausflur huschte, mit Wulff zusammen. „Dah, Mamsell Goldtschen!“ rief er, ihr den Weg vertretend. „Nicht so laut, Junter,“ mahnte sie; „meiner Gräfin geht es gar nicht gut.“ „Nun also leise,“ fuhr Wulff in gedämpfem Tone fort, „aber Rede stehen wirst du mir; ich suche schon lange vergebens nach einer Menichjele, die mir erklärt, was wieder einmal in diesem verwunschsten Schlosse vorgeht: der Onkel macht ein Gesicht wie sieben Weiten böjer Weg; er will — obwohl er geftern leidend war, daß er kaum zum Essen kommen konnte. — auf mehrere Tage nach Allrode. Jochtl Eamoor hat in aller Frühe bereits eine Schlittensahrt unternommen, von welcher er noch nicht zurück ist, und Evy, die mit mir Schlittschuh laufen wollte, läßt sich nicht sehen.“

Evy nicht will . . . und Jochtl Eamoor . . . seit Jachr und Tag hat er sich kaum noch um Evy gekümmert. „Die Trauben waren sauer,“ antwortete die Dienerin; „unzere Evy hat den Junter die letzte Zeit über schönede behandelt; aber wenn sie auf Befehl der Frau Gräfin wieder freundlicher gegen ihn ist, werden wir's erleben, daß sich auch sein Benehmen ändert. Wie ist er früher um sie herum gewesen, hat ihr zu Gefallen getan, was er konnte und wollte, und wo Schön-Evy nicht war, gab's auch für Jochtl Eamoor kein Pfaisir. Solde Juchtbliebe, Junter Wulff, wächt aber so fest ins Herz, daß man nicht mehr davon los kann. Und wenn man auch hin und wieder meint, es wäre damit aus und vorbei, — plötzlich ist sie wieder da wie die Schwaben, wenn der Frühling kommt.“

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.



ihm verstanden haben, hatte sie ihn verstanden, und ihre Augen, ihr Köcher, ihr ganzes Wesen hatten ja und Amen dazu gesagt. Oder war auch das eine der Komödien, die junge Mädchen, wie die kluge Dienerin meinte, mit sich selbst und anderen zu spielen pflegen? Und war es möglich, daß Joch Clamor ihren Wünschen und Neigungen eine andere Richtung gab, nur weil es ihm zufällig vergönnt wurde, zuerst zu sprechen, denn zuerst geliebt hatte er sicher nicht. — Was Wamsell Reinboldt von der Jugendliebe gesagt, die so fest mit dem Herzen verwächst, daß man nicht mehr von ihr loskommt, paßte auch auf Wulf. Schon als Knabe hatte er in Ewy die Verkopfung aller Achtgefühlen der Sage und Poesie gesehen, und wenn er sich in kindlichem Trost gegen den Eindrud gestraut, den ihre Ammut auf ihn machte, so lag darin mindestens ebenso große Anerkennung derselben, als in Joch Clamors pagenhafter Unterwürfigkeit. Aber schon lange sträubte sich Wulf nicht mehr; schon lange war Ewy sein Traum bei Tag und Nacht, erfüllte ihm Seele und Sinn, und alles, was an Vernunft und Willenstraft in ihm war, hatte er aufgeben müssen, um das Gehändnis seiner Liebe zurückzuhalten. Ewy war noch so jung, das Zeit zu haben gelaubt, für ihre gemeinsame Zukunft etwas zu thun, ehe er die Geliebte von ihr selbst und den Sphären begehrt. Talentvoll, fleißig, ehrgierig, galt er für einen der aussichtsvollsten jüngeren Dichteri; eine große wissenschaftliche Arbeit, eine Geschichte des Festungsbaues, zu welcher er seit Jahren Material sammelt, sollte ihm, wie er hoffte, Geld und Anerkennung eintragen. Auch auf den Bestand des Deims hatte er für Ewy und sich selbst geredet, — und nun hören zu müssen, daß dieser anders über das junge Wesen verfügen wollte! Was er denkt, daß ihr unerfahrenes Herz den Vorstellungen der Mutter, den Wünschen des Deims, der Liebe des Jünglings widerstand? — Denn daß Joch Clamor sie liebe, beweisete Wulf nicht mehr; es konnte nicht anders sein; Wamsell Reinboldts Erklärung für des Vaters verändertes Wesen war die einzig richtige. Außerdem war Joch Clamor Majoratsherr!

Eben trat Wulf aus bescheidenem Gehäß auf einen Hügel, der über Garten und Schloß Aussicht gewährte. Wie statlich es dalag, das alte Höhen-Moor mit seinem Glodenshümmchen über dem Mittelstein, seinen Krügeln und Gevächstbüschen, seinen Terrassen und Freitreppen. Was hatte er Ewy zu bieten, sie für den Verlust dieser schönen, geliebten Heimath zu entschädigen? War es nicht der beste Liebesbeweis, wenn er entsagte, oder doch stumm beiseite treten blieb, um auf ihr Ja oder Nein seinen Einfluß zu üben?

In diesem Augenblick trat eine schlante Gestalt in Mantel und Pelzbaret zwischen dem Buschwerk am Fuße der Terrasse hervor. „Ewy!“ schrie er auf; seine Zweifel und Bedenten waren vergessen, in großen Sprüngen eilte er abwärts durch Schnee und Gesträup. Jetzt schien sie ihn zu sehen; sie stand still, — plötzlich aber machte sie Kehrt, als ob sie ihm entgegen wollte, er stürmte hinter ihr her.

„Ewy, was soll das heißen?“ fragte er vorwurfsvoll, als er sie erreichte.

von dieser äußerlichen Aenderung, ist auch die Erdtörung derjenigen Momente, die für den Wandel der Kunstanschauungen und für das Steigen und Sinken des künstlerischen Vermögens von entscheidender Bedeutung sind, eine viel eingehendere und licht schaffendere Kenntnis auszuzeichnen. Der Vortrag selbst — schriftlich oder mündlich — ist in jeder Hinsicht von derartigem Wert, daß er jedem, der sich der Kunst widmen will, eine bequemere Lesung erhalten als ehedem.

* Von Jahr zu Jahr wird die Kunst des Schwimmens sowohl, als auch die Pöblichkeit eines Bades mehr erkannt und geschätzt, und ein treuer alter Freund steht wieder vor unserer Thür und begehrt Einlad. Es ist dies die in neuer und zwar 4. Auflage schon zur Ausgabe gelangte Schwimmkunst von S. Vabedel, erschienen in Leipzig bei Hermann Bräudner. Schon die sich wiederum nötig machende neue 4. Auflage zeigt von der glänzendsten Aufnahme, die dieses Buch als das beste Lehrbuch der Schwimmkunst gefunden hat.

* Johnston's Chemie des täglichen Lebens. Neu bearbeitet von Dr. H. Dornblüth. Mit zahlreichen Illustrationen. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart, Verlag von Carl Krabbe. 664 S. 8°. Preis 5 M. Das Buch behandelt Luft, Wasser und Boden in ihren Beziehungen

Sie wendete den Kopf, ihre Augen waren roth vom Weinen.

„Warte, laß mich!“ begann sie mit zitternden Lippen; dann versagte ihre Stimme. Auf's Neue in Thränen ausbrechend, drückte sie das Gesicht auf die Augen, und im nächsten Moment — sie wußten beide nicht, wie es geschehen war — hielt Wulf sie umschloß, küßte ihren Mund, ihre Augen, ihre thränenmassigen Wangen, beherrschte, was sie nur ihm gehören dürfe, und daß er sein Armband trotz Mutter und Deim und Joch Clamor besaßen würde.

„Weißt Du denn?“ fragte Ewy, mit großen verwunderten Augen zu ihm aufsehend.

„Alles, mein Lieblich!“ gab er zur Antwort, indem er den Arm um ihre Schulter legte und sie in einen dicht unbuchten Seitenweg zog. „Das gute Holdtchen hat mir vertragen, was Onkel und Tante miteinander ausgemacht haben, und daß du, lieber, tapferes Herz, erklärst haßt: es wäre unmöglich.“

Ewy senkte den Kopf. „Ach, ich bin nicht so tapfer gelieblich!“ flugte sie. „Mama stellte mir so beneidlich vor, wie viel sie und ich dem Deim schuldig sind; es wäre Pflicht, sagte sie, ihm unseren Dank zu gewähren; ich könnte das jetzt, wenn ich Joch Clamor heirathete.“ Sie stockte.

„Nun?“ fragte Wulf. „Hast du nicht geantwortet, daß du nicht willst, weil du mich liebst, also nur mir gehören darfst und willst? Hast du das gesagt?“

„Nein“, flüchete sie; „ich wußte ja nicht.“ „So hast du eingewilligt?“ fiel ihr Wulf ins Wort, indem er sie losließ und mit stammenden Augen einen Schritt zur Seite trat.

„O, sei nicht böse, sieh' mich nicht so an!“ bat sie mit aufgehobenen Händen. „Ich habe mich für einen Augenblick einreden lassen, daß ich es könnte und müßte. Mama sagte, wir Frauen hätten die Aufgabe, unser Herz zu bezwingen; nicht um glücklich zu sein, wären wir auf Erden, sondern um unsere Pflicht zu thun, — und es wäre meine Pflicht, Joch Clamor glücklich zu machen.“

Wieder stießen ihre Thränen, und wieder schloß Wulf die bebende Gestalt in seine Arme und bat, ihm seine Heiligkeit zu verzeihen. Ewy tröschete die Augen, lächelte ihn liebevoll an, und ihr Herz wurde immer leichter, ihr Antlitz immer heller, während sie Arm in Arm und Auge in Auge langsam unter den bereiten Büumen hingingen, Zukunftspläne entwerfend und glücklich über aufbauend. Trotz des rauhen Winterwintes, der schweres, bleisaden Gewoll vorübertrug, trotz der Schneedecke, die über Berg und Thal gebreitet war, trotz der Eisatome, die von thronenden Tannenstößen niederfielen, war Frühling in ihren Herzen.

Der Anblick des Schloßes, dem ihr Weg nach vierfachen Windungen wieder zuführte, rief sie endlich in die Wirklichkeit, zu den Aufgaben des Tages zurück. Daß sie eine ungenügende Stunde zu ihrer Verlobung gewährt hatten, konnten sie sich nicht verhehlen; vielleicht war es gut, nothwendig sogar, die Mittheilung an den Deim auf bessere Zeiten zu verschieben;

zum Menschen, sodann in sehr ausgiebiger Weise die menschlichen Nahrungs- und Genußmittel, endlich die wichtigsten Lebensvorgänge und schließlich mit einem Ueberblick über den Kreislauf der Stoffe. Das als ein Werk überaus naturwissenschaftliche, Unterhaltung und Belehrung anerkannende Werk hat die gemeinverständliche Darstellungsmethode des Originals beibehalten; aber bietet daselbe aber durch die bei Fortschritten der Wissenschaft entsprechenden Aenderungen und Verbesserungen. 128 Abbildungen erhöhen die Zuglichkeit des Inhalts, dem eine würdige Ausstattung zur Seite geht.

* Wie kann sich die Ehefrau ihr eingebrachtes Vermögen erhalten? Für Kaufleute, Gewerbetreibende, Landwirthe, Beamte, Advokate u. s. w. aufgrund der Reichs- und Landesgesetze gemeinverständlich dargestellt von Joes Bauer, Leipzig, Ernst Meißner's Verlag. 27 S. 8°. Preis 1 M. Eine häufig aufgeworfene und für viele Lebensverhältnisse bedeutungsvolle Frage findet in dem empfehlenswerthen Schriftchen ihre ergiebige Beantwortung.

* Naturgeschichte des Berliners* mit besonderer Bezugnahme auf diejenige anderer Weltstädter (Dresdener, Münchener — Wiener) von Dr. Adolf Kögel. Berlin, Hermann Vagarus Verlag, 1888. Preis 1 M.

sprechend den verderblichsten äußeren Einflüssen dauernd ausgeht, ist, auch dauernd gegen solche Einflüsse zu schützen.

In dem bedeutenden Holzimprägnirungsgeschäfte von Julius Rüttger in Berlin, einem außerordentlich umfangreichen Unternehmen mit einigen hundert Fabrikanten und Imprägnirungsanstalten in den verschiedensten Gegenden von Deutschland und Oesterreich, werden nicht nur Eisenbahnschwellen und Telegraphenstangen, sondern auch Bauholz aller Art und Stärken, Zaunpfähle und Zaunlaten, Dachstuhlbohlen, Stöße und Pfähle für gärtnerische und landwirthschaftliche Zwecke, namentlich auch für Weinpflanzungen, hölzernes Straßengitter und dergl. imprägnirt und zwar nach drei, den jeweiligen Zwecken entsprechenden Verfahren: a) mit karbolsäurehaltigem Theeröl, b) mit Chlorzint, c) mit Theeröl und Chlorzint.

Als bestes, das Holz für alle Zeiten und vor den nachtheilichsten Einflüssen schützendes Imprägnirungsmittel hat sich das karbolsäurehaltige Theeröl erwiesen; leider besitzen die damit imprägnirten Gegenstände (wie die vorliegenden Proben beweisen) einen durchdringenden und wenig angenehmen Geruch, sodah mit Theeröl nur solche Gegenstände imprägnirt werden können, bei deren Verwendung der Geruch nicht hört, wie es z. B. bei Telegraphenstangen, Bahnschwellen, Brückenbohlen, Zaun- und Zaunpfählen u. s. w. der Fall ist.

Die Imprägnirung mit reinem Theeröl ist zwar die beste aber auch, wie wir später sehen werden, die theuerste.

In allen Fällen, wo dieses Verfahren wegen des Preises oder wegen des erwünschten Geruches nicht anwendbar ist, tritt als geeigneter Ersatz die Imprägnirung mit Chlorzint ein und zwar in Gestalt einer wässrigen Lösung von der Konzentration 30 Baum, entsprechend einem spezifischen Gewichte von 1.021 und einem Gehalte von ca. 2,3 Proz. wasserfreiem Chlorzint.

Da diese Imprägnirungsflüssigkeit geruchlos ist, so eignet sich das Chlorzintverfahren zur Konservirung des Holzes von Wohn- und Wirtschaftsräumen, kann aber selbstredend auch zu anderen Zwecken, wie z. B. Gebrauchsgüter der Gärtnerei, passende Verwendung finden.

Hinzu sei erwähnt, daß das Chlorzint auch ein Feuerzeugmittel ist.

Neuerdings wird von verschiedenen Seiten behauptet, daß auch eine verdünnte, neue (20 Baum) mit ein billiger, Holzanzugabe völlig genügt, um eben gewünschten Schutz gegen die Fäulnis des Holzes zu erzielen, indesten durch die Anwendung der konzentrierten Chlorzintlösung durch eine entsprechend längere Haltbarkeit des damit imprägnirten Holzes reichlich bezahlt werden und somit in vielen Fällen der verdünnten Imprägnirungsflüssigkeit vorzuziehen sein.

Die Haltbarkeit der Chlorzintimprägnirung wird unter entsprechender Preiserhöhung vermehrt durch Beimischung von karbolsäurehaltigem Theeröl, welches gleich dem Chlorzint kräftige antiseptische Eigenschaften besitzt, letzteres aber auch noch vor dem theilweisen Ausfließen durch eindringende Masse schützt.

Das Quecksilbersublimat scheint im Gegensatz zu früher, wenigstens in Deutschland, keine so ausgedehnte Anwendung mehr zu finden, und zwar vermutlich wegen seines hohen Preises und seiner enormen Mischlast zum Imprägniren (Kyanisiren) der Bahnschwellen bemitt.

Die deutsche Reichspost- und Telegraphenverwaltung verwendet zur Konservirung der Telegraphenstangen den Kupfertritol und zwar nach dem Verfahren von Bouche. Sie bevorzugt daselbe, nicht weil der Kupfertritol ein besseres Konservirungsmittel wäre als das Chlorzint oder das karbolsäurehaltige Theeröl, sondern weil das genannte Verfahren in seiner Ausföhrung den Vortheil der Einfachheit besitzt, so daß es von eigenen Beamten der Reichspost- und Telegraphenverwaltung leicht erlernt und ohne dauernde kostspielige Anlagen ausgeübt werden kann.

Das Bouche'sche Imprägnirungsverfahren besteht darin, daß man die auf einem hölzernen Lager ruhenden Stämme mit ihren nach oben gerichteten Fußenden in Röhren einsetzt,

* Der genannten Firma ist der Unterzeichner für Ueberlieferung von interessanten Notizen und von Proben imprägnirter Hölzer, welche im Gartenbau-Verein vorgelegt worden sind, zu verbindlichstem Danke verpflichtet.

** Nach einer brieflichen Mittheilung aus dem Reichspostamt an den Vorsitzenden des Gartenbau-Vereines zu Halle, Herrn Dr. Meyer.

welche zu einem 10 m über dem Lager aufgestellten und mit Kupfertritol gefüllten Behälter führen. Mit anderen Worten: die Imprägnirungsflüssigkeit wird unter ihrem eigenen Druck von 10 m Höhe in den Stamm vom unteren Querschnitte aus eingedröht.

Die zu imprägnirenden Stangen müssen spätestens 10 Tage nach dem Fällen der Hölzer, also frisch, imprägnirt oder bis dahin in Wasser aufbewahrt werden.

Die zu verwendende Kupfertritol-Lösung enthält 1 1/2 Gewichtstheile Kupfertritol in 100 Gewichtstheilen Wasser.

Die Hölzer werden so lange dem Druck und der Einwirkung dieses Imprägnirungsmittels ausgesetzt, bis das Holz in seinem Querschnitte, den Kern ausgenommen, und seiner ganzen Länge nach vollständig durchdrungen ist.

Gegenwärtig wird der Gesamtbedarf der deutschen Reichspost- und Telegraphenverwaltung an Telegraphenstangen nach diesem Verfahren und in eigenen Anstalten der Verwaltung, sowie von Beamten derselben zubereitet.

Die Dauer der mit Kupfertritol imprägnirten Telegraphenstangen beträgt je nach der Beschaffenheit des Holzes und der Bodenverhältnisse 10 bis 15, häufig auch mehr Jahre.

Die vollkommenste Imprägnirungsmethode besteht darin, daß man das Holz durch Dämpfen zunächst möglichst von allen löslichen und vorzugsweise säurefähigen Salzen befreit, worauf man es luftlos einsumpft, um dann das Imprägnirungsmittel durch starken Druck in das Holz hineinzudröhen.

Als Beispiel sei hier die Imprägnirung der Eisenbahnschwellen angeführt.

Aut Mittheilung* aus dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten erfolgt das Imprägniren der Bahnschwellen aufgrund von Vereinbarungen zwischen verschiedenen k. b. Eisenbahndirektionen und der Firma Rüttger's in folgender Weise.

1. Imprägnirung mit Chlorzint:

Die Schwellen werden in geschlossenen Cylindern der Einwirkung von Wasserdämpfen ausgesetzt. Alsdann stellt man in dem Cylindur drei Auspuffen eine Luftzelle von mindestens 60 cm Durchmesser her und läßt hierauf ein mindestens 65 Grad C. warmes Chlorzintbad von 3 Grad Baum vornehmlich des äußeren Luftdruckes in den Cylindern einströmen, bis letzterer gefüllt ist, wonach mittels Druckpumpe noch ein Ueberdruck bis zu 6 1/2 Atmosphären hergestellt wird, welcher das Imprägnirungsmittel in das Holz einpreßt.

2. Imprägnirung mit Chlorzint und karbolsäurehaltigem Theeröl:

Dieses Verfahren der Bahnschwellenimprägnirung unterscheidet sich von ersterem nur dadurch, daß man der Chlorzintlösung während des Erwärmens für jede Schwelle 2 kg Steinfoblentbeer mit 20 bis 25 Proz. Karbolsäuregehalt zusetzt.

3. Imprägnirung mit Theeröl:

Die Schwellen werden in Trockenofen oder im Imprägnirungscylinder getrocknet und bis auf 110 Grad C. erhöt. Hierauf pumpt man den geschlossenen Cylindur auf wenigstens 60 cm Durchmesser ein und läßt das erwärmte Imprägniröl einströmen, worauf noch ein Ueberdruck von mindestens 6 1/2 Atmosphären erzeugt wird.

Das aus Steinfoblentbeer bereitete Imprägniröl muß nahezu frei von leicht flüchtigen Destillationsprodukten sein und mindestens 10 Proz. saure, in Aalkalien lösliche, Bestandtheile (Karbolsäure und sog. Kroctol) enthalten.

Was nun die Kosten für die drei zuletzt erwähnten, in den Imprägnirungs-Anstalten von Julius Rüttger's angewendeten Holzimprägnirungsmethoden anbelangt, so ertheile ich dem mir überlieferten Rundschreiben genannter Firma folgende Angaben.

Die Kosten betragen pro 1 cbm Holz für die Imprägnirung

- 1. mit karbolsäurehaltigem Theeröl: je nach der Härte des Holzes und der nach Vereinbarung anzuwendenden Mengen von Theeröl 15—25 M.;
- 2. mit Chlorzint und Theeröl: Eisenholz 7,50 M., anderes Holz 9—10 M.;
- 3. mit Chlorzint allein: Eisenholz 5 M., anderes Holz 8 M.

Die oben kurz beschriebenen technischen Holzimprägnirungsverfahren stimmen im Grunde darin überein, daß nach Ent-

* An Hrn. Dr. Meyer's Halle.

"Feuer! Feuer!" schrie das entsetzte Publikum. "Nette sich, wer kann! Die ganze Wüste liegt in Flammen!"

Alle drängten sich in wilder Hast den Ausgängen zu und über die Stiege ans rettende Ufer. Bei dem fürchterlichen Gedränge fielen einige Leute ins Wasser, die aber glücklich wieder herausgezogen wurden. Die "Napoleon-Gazette" schrieb folgenden Tages am Schluß ihres Feuilletons: "Die Othernstellung war sehr schön. Es gab ziemlich viele Pfüffe und Durchsichtigungen. Menschleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen."

Nach zehn Minuten war das schwimmende Opernhaus von sämtlichen Zuschauern geräumt. Der Impresario ließ das bengalische Feuer, nachdem es seinen Zweck erfüllt, auslösen, die Leuchtplanen einziehen und zur größeren Sicherheit das Fahrzeug etwas weiter auf den Strom hinauslegen.

Am folgenden Abend wurde "Der Troubadour" ebenfalls mit Weisfall und vielem Standal gegeben.

Dann verfolgte der schwimmende Wägentempel weiter seine Kunsttreibe und langte nach zwei Monaten in New-Orleans

an, wo die Truppe auseinanderlief. Meier fand ein gutes Engagement in Texas. Laut der Energie des deutschen Bassisten hatten die Künstler keine Einbuße an ihren Sagen zu erleiden gehabt.

Der Impresario verkaufte sein Fahrzeug zum Abbruch und reiste nach St. Louis zurück. Sein nächster Plan ist, mit einem schwimmenden Circus auf dem Mississippi zu erscheinen und er hat zu dem Zwecke bereits Engagements abgeschlossen mit allerlei Feuer-, Wasser-, Luft-, Trapez-, Schlangen-, Kautschuk-, Kraft-, Riesen-, Zwerge- und anderen Kunst- und Naturmanipeln.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Impresario auch mit dieser neuen Unternehmung ein gutes Geschäft machen und er es dabei an Ver suchen, sein Personal zu beschwindeln, nicht fehlen lassen wird, wie sich wohl auch die von uns geschilderten laubeshühlichen Szenen, wenn auch in veränderter Weise wiederholen werden.

Valentin Fern.

mur Coy's Mutter wollten sie fogleich ein Geständniß ablegen und ihren Bestand erklären.

"Und Bobst Clauer?" fragte Wulf. "Wäre es nicht gerathen, auch ihn ins Vertrauen zu ziehen? Hört er, daß wir uns lieben, so muß er dich freilassen."

Coy schüttelte den Kopf.

"So grüßnißig ist er nicht!" gab sie zur Antwort. "Wie es mit sich sieht, — ich meine mit dir und mir, — hat er längst vorausgesehen, daß mich so und so oft durch spöttische Bemerkungen gekränkt und erpöckelt, während er sonst kaum noch ein Wort mit mir spricht. Ich wußte mir sein Benehmen nicht zu erklären; aber Mama sagt, er wäre eifersüchtig. Du siehst also ..."

"Daß ich ihn zwingen muß!" fiel ihr Wulf ins Wort, und seine Augen blitzten.

"Zwingen, — meinst du damit, daß du ihn fordern willst?" rief Coy. "Bedenke, was der Dinkel dazu sagen würde, und daß ich es nicht zugäbe; nein, lieber Junge, mit Gewalt ist nichts zu machen; flug müßten wir zu Werke gehen ... ich weiß auch schon wie!"

Wulf sah belustigt in ihr erregtes Gesicht.

"Nun, keine Weißheit, darf ich das Nähere erfahren?" fragte er, während sie durch ein Seitenpförtchen in das Schloß trat. Aber ehe das junge Mädchen antworten konnte, wurde in dem Gange, den sie verfolgten, eine Thür geöffnet, und ein sehr alter Mann erschien auf der Schwelle. Die Pelzmütze abnehmend, die seinen kalten Kopf bedeckte, machte er eine Art Kratzfuß, getrieh dabei ins Schwanken, ließ die Mütze fallen und griff ängstlich nach dem Thürposten.

(Fortf. folgt.)

Die schwimmende Oper.

Ein nordamerikanisches Sittensbild.

Unterhalb Montgomery und oberhalb des Städtchens Napoleon in Arkansas trieb auf den schlammigen Wellen des Mississippi ein sonderbares ungeheures Fahrzeug schwerfällig und langsam stromab. Es hatte fast die Größe eines der imposanten Dampfboote, welche schwimmenden Hotels gleichen, aber seine Dimensionen ähnl ich, oder besser noch einer Arche, wie Vater Noah eine baute, um sich vor der Sintfluth auf den Ararat zu flüchten.

Aus dem Dache dieser Arche ragten hoch empor zwei schlante Masten, geziert mit flatternden Wimpeln und mächtigen Flagen, nämlich mit dem amerikanischen Sternbanner und einer anderen, auf der mit Koloßbüschstaben die Inschrift zu lesen stand: "Jonathan Chidering's grand floating opera House" (Jonathan Chidering's großes schwimmendes Opernhaus).

Die hiederen Anwohner des Mississippi, besonders des unteren, zeichnen sich bekanntlich zum großen Theil durch ihre hehrplügelte, lebenskräftliche, freiständige Gemüthsart aus. Sie sind sehr stolz bei der Hand mit Revolver und Bowie-Messer, oder wenn die Sache harmloser ist, mit Tischbeinern und Stuhlbeinen. Bei den Opernvorstellungen in einigen Städten war es zu argen Tumulten gekommen, zuweilen so arg, daß es gerathen als ein Wunder erziehen mußte, wenn nicht alles in der schwimmenden Wüste kurz und klein geschlagen worden war. Bei solchen Krawallen nun war im Durcheinander und allgemeinen Wirrwar dreimal die Kaffe gestochen worden, wie Jonathan Chidering welschlend behauptet hatte, und zwar war sie jedesmal besonders gut gefüllt gewesen.

Unerwartigermweise wollten aber die Sänger und Musiker dem guten Jonathan Chidering in diesem Punkte durchaus keinen Glauben schenken. Die meisten von ihnen hatten auf ihren Kunstreisen durch die vereinigten Staaten die schätzenswertheften Erfahrungen über großen und kleinen Humbug zu sammeln Gelegenheit gehabt. So oft waren sie angeführt worden, daß sie zuletzt überall Betrug witterten. Auch jetzt „ahnten“ sie schon lange etwas Böses — nämlich den Plan ihres edlen Impresario, in New-Orleans Bankrott zu machen und sie um einen Theil ihrer gerechten Forderungen zu beschwindeln. Einige waren so dumm, dem Prinzipal offen ins Gesicht zu sagen, wovon alle fehlweis überzeugt waren, nämlich daß Jonathan Chidering dreimal so smart (hässlich) gewesen sei, höchst eigenständig sich selber die Kaffe zu ziehen, nur um nachher nicht in Verlegenheit zu geraten wegen eines sümreichen Vorwandes für seinen projektirten Bankrott.

Halt das ganze Fahrzeug war zum Theater eingerichtet. Nur eine schmale Gallerie schläng sich um Bühne und Zuschauerraum, welche letzterer fünfshundert Personen fassen, wenn er gefüllt, und beschhündelt, wenn er dem Erdrücken und Erstickn voll war, was zuweilen vorkam, denn der Yankee gab bei großem Zulaufe keine mehr Rücksicht aus, als der Mann Plage bot. Es gab da eine erste, zweiten und dritten Platz, mit entsprechenden Preisen, und dann noch, abge sondert, den sogenannten „Stall“ für Neger und was von Negern kamte — oder für „farbige Gentlemen mit ihren Damen,

wie Chidering sehr höflich auf seinen Anzeigzetteln sich auszubringen pflegte. ...

Es war vormittags gegen zehn Uhr, das Wetter war schön; von Norden wehte eine frische Brise, welche die schwerfällige Arche treiben half. Die Some stand hoch am blauen Himmel und spiegelte sich in den trüben Klüften des großen Flusses. Alle waren auf ihrem Posten, die Leute am Steuer, der Ausguckmann am Bug und einige Männer mit langen Halenstangen auf der Gallerie. Denn hier war gefährliches Fahrwasser. Rechts und links gab es Inseln oderumpfiges Schilfbewachsenes Ufergelände, dazwischen aber Raits und Snags (feistsäge oder schwimmende Baumstämme), welche der bei Montgomery einmündende weisse Fluß in den Mississippi geschwemmt hatte.

Der Impresario hatte sich in seine Kajüte eingeschlossen, um zu arbeiten, wie er gelangt, oder um ungescheim Nimm zu trinken, wie seine Leute behaupteten, und sie mochten vielleicht recht haben.

Aus dem Innern des schwimmenden Kunsttempels erscholl Musik und Gesang.

Es wurden einige Szenen aus der Oper "Lucretia Borgia" probirt, welche am Abend in dem Städtchen Napoleon gegeben werden sollte.

Die blut- und gifttriefende, aber höchst effektvolle Oper des vorzüglichsten Meisters Donizetti war für den amerikanischen Geschmack mit noch einigen überflüssigen Verbrechen bereichert worden, denn nach des Yankee-Impresario Prinzip, der sein Publikum kannte, mußte in den Schaueropern, welche er zur Aufführung brachte, alle zehn Minuten irgend jemand ermordet werden oder sonst etwas Gräßliches geschehen.

Der Kapellmeister war ein Deutscher, die Musiker stammten theils aus Deutschland, theils aus Böhmen, mit Ausnahme eines talentvollen Negerjünglings, der trefflich die große Trommel schlug. Sie spielten nicht schlecht; nur machten sie nicht käm genug nach des Yankee's Meinung, der sich sonst aber um diesen speziellen Theil des Geschäftes weniger bekümmerte.

Die Sänger und Sängerinnen waren theils von amerikanischer, theils von englischer und einige auch von deutscher Herkunft. So gehörte die furchtbare Vogelhimme, welche zuweilen den ganzen Chorus überdeckte, einem Deutschen Namens Meier an, der vordem an kleinen deutschen Hoftheatern engagirt gewesen, aber wegen Trunksucht, deren Folgen sich zuweilen auf der Scene offenbarten, entlassen worden war. In Amerika, wo er auch eine Zeit lang als Bierwirth sich ernährte, hatte er schon auf manchen Theatern sich untergetrieben. Er war ein großer stattlicher Mann mit aufgedunnenem rothen Gesicht und einer noch röhren Nase. Gewöhnlich sang er die Arien aus "Potentatentrollen", und so auch jetzt die Rolle des Herzogs Alfonso von Ferrara.

Der Yankee hatte einen bitteren Groll auf den deutschen Sänger gewesen, denn er gab diesem Schuld, daß er das gesammte Künstlerpersonal in einer beschhündlichen Rebellion gegen ihn erkiehlte. Und darin hatte er auch ganz recht. Aus launlich mehr oder weniger gerechten Gründen hatte Meier dem Mr. Chidering furchtbare Rache geschworen.

Taud- und Hauswirthschaft.

Einiges über die Mittel und Wege, um Holz vor Fäulnis zu schützen.

Nach einem, von Unterzeichnetem am 10. Juli im Gartenbauvereine zu Halle a. S. gehaltenen Vortrage.

Während das Holz bekanntlich an trockner Luft ebenjowenig fault, wie wenn es vollständig von Wasser bedeckt ist, lehrt die tägliche Erfahrung, daß es unter dem gleichzeitigen Einfluß von Luft und Feuchtigkeit ziemlich rasch in Fäulniß übergeht. Der Grund ist der, daß der Fäulnißprozeß sein rein chemischer Vorgang ist, sondern durch Mikroorganismen, sagen wir Fäulnißbakterien, hervorgerufen wird, deren Keime in der Luft enthalten sind und deren Lebensfähigkeit an bestimmte äußere Umstände: das Vorhandensein von Luft, Feuchtigkeit und leicht zerleglicher organischer Substanz, geknüpft ist.

Im Holze nun sind es dessen Stoffbestandtheile, welche einen vorzugsweise günstigen Boden für die Fäulnißbakterien bilden. Derselben leben auf Kosten dieser Stoffbestandtheile, zersetzen sie, und mit dem Fortschreiten dieses Zersetzungsprozesses geht eine völlige Zerstörung des festen Gefüges der Holzfasern einher.

Dem Gesagten zufolge ist die Fäulniß des Holzes der gefährlichsten Schwammförmigkeit ursächlich verbandt; der Schwamm ist ein mit bloßen Augen sichtbares pilzartiges Gebilde, die beim Fäulnißprozeß mitwirkenden Lebewesen dagegen sind mikroskopisch klein; in beiden Fällen aber ist es das Leben niedriger Organismen, welches nicht bloß das Holz, sondern alle mehr oder weniger leicht zerleglichen Stoffe zersetzt. Diese ursächliche Verwandtschaft ist für unsere Betrachtungen insofern von Bedeutung, als sie es erklärlich macht, daß man die beiden Hauptfeinde des Holzes: Fäulniß und Schwammförmigkeit mit gleichen Waffen bekämpfen kann. Die später anzugebenden Mittel und Wege zum Schutze des Holzes gegen Fäulniß sind also gleichzeitig auch geeignet zur Verhütung der Schwammförmigkeit.

Ist die Fäulniß, wie wir sahen, ein unter Mitwirkung kleinster Organismen zustande kommender Prozeß, so kann sie offenbar nur dadurch hinhaltgehalten werden, daß man den vor Fäulniß zu schützenden Gegenstand auf irgend eine Weise in einen, für die Entwicklung und die Lebensfähigkeit jener Organismen unangünstigen Boden verwanbelt.

Dieser Forderung kam in einfachster Weise schon dadurch genigt werden, daß man das Holz vollständig austrocknet und vor dem nachträglichen Eindringen von Wasser durch einen isolirenden Ueberzug, z. B. einen Anstrich von Oel, Firniß, Petroleum, Delfarbe u. bergl. schützt. Auf diese und ähnliche Weise entzieht man den Fäulnißorganismen die zu ihrer Entwicklung unbedingt erforderliche Feuchtigkeit: ein zwar einfaches, aber nicht überall anwendbares Schutzmittel.

Noch beschränkter in ihrer Anwendung sind diejenigen Schutzmittel, welche, wie z. B. das Aufbehalten von Holz unter Wasser, darauf hinauslaufen, den Fäulnißbakterien ein zweites Lebenselement, die Luft, zu entziehen bezw. die Luft mit den

in ihr enthaltenen Fäulnißkeimen von dem vor Fäulniß zu schützenden Gegenstande abzutrennen.

Vollends unanwendbar für Holz sind alle die Mittel, welche auf Löftung der Fäulnißerreger durch Kälte oder Hitze beruhen und die sonst vielfach in den Gewerben wie im Haushalte gebräuchlich sind. Die Lebenstätigkeit jener Organismen ist nämlich, wie nachträglich bemerkt sei, nicht nur an die Gegenwart von Luft, Feuchtigkeit und leicht zerleglicher organischer Substanz gekunden, sondern verlangt auch eine mittlere Temperatur, oberhalb oder unterhalb deren die Fäulnißkeime getödtet oder doch wenigstens in ihrer Entwicklung gehemmt werden. Deshalb werden z. B. Speizen im Sommer schneller als im Winter und aus demselben Grunde können sie, wie allebekannt, durch Eiskühlung oder Kochhitze haltbar gemacht werden.

Zwei vielfach zur Konservirung von Holzigen Fäulnissen benutzte Mittel: das oberflächliche Verkohlen und das Beitreichen mit Theer, ruhen auf wesentlich anderen Prinzipien.

Beim Verkohlen werden Holzgeräthe dabei fastflüchtenden Erzhigung alle leicht zerleglichen Holzbestandtheile zerstört, wodurch den Fäulnißerregern der eigentliche Nährboden entzogen wird. Außerdem bilden sich unter der fäulnißwidrigen Einwirkung der bei der Verkohlung entstehenden flüchtigen Produkte, wie solche bei der Darstellung des Holztheeres gewonnen werden.

Der Theer, sowohl derjenige aus Holz wie der Kohlentheer, besitzen in hervorragendem Maße fäulnißhemmende, antiseptische Wirkungen, deren eigentliche Träger Karbonsäure, Kreosol und chemisch verwandte Stoffe sind.

Zur Konservirung von Holz giebt man aus verschiedenen, hier nicht näher zu erörternden Gründen dem Holztheer vor dem Stein- und Brauntrocknen den Vorzug und verwendet ihn z. B. ausschließlich beim Schiffbau. Durch Vermischen mit Petroleum soll der Kohlentheer für die hier in Rede stehenden Zwecke dem Holztheer gleichwertig werden, namentlich in Bezug auf seine Fähigkeit, das Holz zu durchdringen.

Ähnlich wie der Theer mit seinem Gehalte an Karbonsäure, Kreosol und ähnlichen Substanzen wirken nun eine ganze Reihe chemischer Stoffe den Fäulnißorganismen gegenüber als Gifte. Aus der großen Zahl derselben seien als bekannteste und bewährteste das Chlorzint, der Kupfernitriol und das Quecksilberchlorid hervorgehoben, welche, wie wir schon gesehen, bei der technischen Holzkonservirung die Hauptrolle spielen. Wird Holz mit Lösungen dieser Metallsalze oder auch mit Theer bezw. mit carbolsäurehaltigen Theerölen durchtränkt — imprägnirt —, so wird es dadurch auf lange Zeit, nicht nur für Jahre, sondern für Jahrzehnte in einen für Fäulnißorganismen und für sonstige Pilzvegetationen (Hauschwamm) völlig unmittelsicheren Boden verwanbelt und leidet der Fäulniß selbst unter den für sie günstigsten äußeren Umständen (Nässe) erfolglosen Widerstand. Es liegt auf der Hand, daß diese chemische Methode der Holzkonservirung die beste sei, in den meisten Fällen sogar allein anwendbare ist, um Holz, welches seiner Bestimmung ent-

Nach mancherlei Zwischenfällen auf der Fahrt erreichte man gegen 4 Uhr nachmittags das Städtchen Napoleon.

Das schwimmende Opernhaus wurde am Ufer des Landungsplatzes verankert, jedoch etwa zehn Fuß vom Lande, und eine breite Kaufplanke mit Geländer hinübergefordert.

Abend wurden große prahlische Affischen mit der Ankündigung der Oper „Lucretia Borgia“ angeschlagen und das Militärkorps zog mit klingendem Spiel durch die Stadt, einige Männer begleitend, die riefenhafte Banner trugen, auf denen dieselbe Ankündigung prangte.

Diese Lockmittel verfehlten nicht die gewöhnliche Wirkung. In Napoleon waren viele Leute aus der Umgegend zusammengekommen, weil Wahltag war, und alle diese Leute zeigten viel Gleichgültigkeit, sich einen lustigen Abend zu machen.

Um sechs Uhr begann die Kassenöffnung. Der Jankee-Impreario sah selber an der Kasse, dicht bei der Kaufplanke, denn diesen wichtigen Posten vertraute er keinem anderen an.

Um halb sieben war das Haus voll; fünfshundert Personen hatten Einlass gefunden.

Aber noch immer kamen neue. Noch etwa hundert wurden hineingeproxpit; dann aber verloren die Zuschauer die Geduld und gerieten in Wuth, weil man sie zumammendränge, wie Heringe in einem Faße. Sie schreien, daß sie nun keinen mehr einlassen würden. Gleichzeitig trampelten sie mit ihren Füßen und begehreten tumultuärsch den Boden der Vorkellerei.

„Zieht die Kaufplanke ein!“ befahl der Jankee den zwei Bootleuten, welche in seiner Nähe sich befanden. Es kam jetzt niemand mehr hineingewerquetzt werden, ohne daß die ganze Pankete auseinanderberstet.

„Da kommt noch einer herbeigeläufen.“ „Zieht ein!“

Die Planke wurde ins Boot gezogen. „Was soll das heißen?“ schrie der Mann am Ufer, der so rasch herbeigeläufen war und doch zu spät ankam „Weshalb laßt Ihr mich nicht mehr an Bord?“

„Tut mir leid, Sir! Alles besetzt!“ „Ich muß hinüber.“

„Es geht nicht.“ „Da ist mein Dollar!“ brüllte der rauhe Arkansasmann, die Münze hinüberwerfend und gleichzeitig einen Revolver herausziehend. „Laßt Ihr mich nun nicht augenblicklich an Bord, so schleße ich Euch ein halbes Duzend Augen in den Mund!“

„Unter solchen Umständen weiche ich der Gewalt!“ sagte Jonathan Chidering, das Geldstück aufraffend. „Legt die Planke wieder aus! Kommt herüber! Schnell, bevor andere kommen, so, nun wieder herauf mit dem Steg!“

„Ich danke, besser Sir,“ sagte der Arkansasmann jetzt ganz wohlwollend.

„Seht zu, wie Ihr Platz findet, das ist Eure Sache.“

„D, ich will schon Platz finden! Ich habe Freunde drinnen. Sagt doch, alter Chidering, habt Ihr nicht einen Burtschen Namens Flint an Bord?“

„Flint? Am, jawohl!“ „Tobias Flint?“

„Ich weiß nicht, wie sein Vorname lautet.“ „Wo kann ich ihn treffen?“

„Jetzt nirgends. Er ist auf der Bühne beschäftigt und dort wird niemand zugelassen.“

„Er ist vorhin in der Stadt gewesen bei den Leuten, welche die Affischen trugen. Man hat ihn in einem Wirthshaus gesehen und erkannt. Ich muß ihn sprechen.“

„Was habt Ihr denn mit ihm?“

„D, ich habe noch aus alter Zeit ein Schnüchchen mit ihm zu pfänden.“

„So muß mir anschnitten, daß Ihr hier auf meinen Planken keinen gefährlichen Skandal anfangt.“

„Wir scheitern, der Skandal drinnen ist schon groß genug.“

„Wenn Ihr Flint sehen wollt, so könnt Ihr ihn erkennen an seinem roten Bart und seinen roten Hosen. Er ist von stattlicher Figur und stellt meistens einen der Nobilität in der Oper vor, darf aber nicht den Mund aufstun, da er nie etwas anderes gelungen, als etwa den Jankeedoodle, der in dieser Oper leider nicht gut anzubringen war.“

„Ich will ihn schon dazu bringen, den Mund zu öffnen, damit er Redenshaft ablege.“

Der Jankee öffnete die Thüre zum Dollarpfah. „Hier kann niemand mehr herein!“ schrien die Leute. „Hier ist kein Platz! Wer erlöseth sagt!“

„D, das ist Billy Roberts!“ rief einer. „Kommt herher, Billy! Drücke dich in die Ecke! Mach dich klein!“

Der Impreario war in der Thürröffnung stehen geblieben, mit besorgter Miene, als ob er Urtheil abhe.

Drückende Schwellen herrschte in dem dumpfen Raume, trotz der Luftlöcher, die oben angebracht waren. Die Erluchtung geschah durch Stearinlizen; zwei Kronleuchter hingen von der Decke herab.

Eben war die Duerthüre zu Ende gespielt und der Vorhang rollte auf.

Aber niemand erschien auf der Scene. „Anfangen! Anfangen!“ schrien die Zuschauer. „Was ist das für Humbug?“

Und ein fürchterliches Geschrei des Unwillens erfolgte aus dem dichtgedrängten Heischen, vereint mit dem entsetzlichen Getrampel der Ungeduld.

Den Jankee überfiel eine Gänsehaut, ein unheimliches Gefühl des Grausens.

„Ich will Gist darauf verschlucken, daß der verwünschte Deutsche mir einen Streich spielt!“ murmelte er aufgeregt in den Bart.

Wirklich täuschte er sich nicht. Meier hatte die günstigste Zeit für seinen wohlverwogenen Plan sehr gut abgewartet und sich darüber insgehört mit den anderen Sängern und Sängerinnen verständigt.

Eine Klingel ertönte. „Alta!“

„Jetzt geht's endlich los!“ „Ruhe! Ruhe!“

Der deutsche Bassist erschien im Kostüm seiner Rolle, des Herzogs Alfonso von Ferrara, und trat an die Kampe vor, wo er sich höflich vurneigte.

„Dieser da hat auch rote Weine,“ murmelte der Arkansasmann. „Es ist aber nicht der Rechte.“

Es wurde nun ganz still, da alle mit Begier der sonderbaren Dinge harrien, die jetzt kommen sollten.

„Gentlemen!“ sprach Meier mit seiner tiefen Knagelpfand Stimme, „im Betrauen auf die allerbarmte Gerechtigkeit der Bewohner von Arkansas erlaube ich mir, an Ihre Gefühle zu appellieren.“

„Bravo! Hört! Hört!“

„Wir sind hier unter vierzehn Künstler, die wir in kontraktlichen Verhältnisse stehen zu dem Herrn Jonathan Chidering, dem Unternehmer dieser Oper.“

„Sehr richtig!“

„Aber was geht das uns an?“

„Da berstehe in Bezug auf die Gegenzahlung uns gegenüber seinen Kontrakt nicht erfüllt hat, so verweigern wir jetzt auch die Erfüllung des unfrieger. Unter dem Vorwande, daß ihm dreimal die Kasse gestohlen worden sei — wir haben aber die Ueberezeugung, daß er sie selber beiseite gebracht hat — ist er mit der Hage im Nichtstand geblieben und wir hegen den dringenden Bedacht, daß er beschlagnahmt, nach der Ankunft in New-Orleans einen recht blühigen Bankrott zu machen — zum zehnten oder zwanzigsten male während seiner geschäftlichen Laufbahn — welcher Bankrott uns vurnachlässiglich um unsere wohlverworbenen Ansprüche bringen würde. Deshalb erkläre ich in meinem eigenen und im Namen sämtlicher Kollegen: wir sungen heute abend keine Note, bevor nicht Herr Jonathan Chidering in unsere Hände eine genügende Summe zur Sicherstellung unserer Ansprüche niedergelegt haben wird. Dr. Chidering nicht dort an der Thüre. Er hat seine Wiffenschaften gehört und kennt unser Ultimatum!“

Meier vernetzte sich abermals und wollte abtreten. „Dableiben!“ schrien die Zuschauer.

Ein Herr aus der ersten Bank erhob sich und sagte: „Die Debatte ist eröffnet. Ich bin Rechtsanwald, meine Herren. Nach meiner Ueberezeugung haben die Künstler dieses Theaters contra Jonathan Chidering nicht Unrecht, und wenn ich ihren Prozeß zu führen hätte, so müßten sie ihn sicher gewinnen. Ohne Zweifel sind sie berechtigt, für ihren Entgang und die sonstigen Verlusten eine dafür vorher festgesetzte Vergütung an baarem Gelde zu empfangen. Mr. Chidering ist zur Zahlung verpflichtet.“

„Gewohl!“ brüllten die Zuschauer.

„Si das eine Art und Weise, dem schaulustigsten Publikum das Geld abzunehmen und die angestellten Künstler nicht zu bezahlen?“

„Unerhörter Humbug.“ „Lyncht ihn!“

„Man muß ihn theeren und federn!“ „Taudt ihn in den Mißissippi!“

In solcher Weise brach der Sturm des allgemeinen Unwillens in Heulen, Pfeifen, Süssen und Drohungen der wildesten Art.

Erstrocken wollte sich Jonathan Chidering zurückziehen. Aber das war ihm schon nicht mehr möglich.

„Laltet ihn fest!“ „Laßt ihn nicht entwichen!“

„Gentlemen!“ wimmerte Jonathan Chidering kläglich, „ich schwöre und gelobe, daß ich meinen Verpflichtungen sofort nachkommen will. Man möge mich nur losschaffen. Ich will das Geld holen.“

„Was sagt er?“ schrie die Menge. „Er sagt, daß er seine Verpflichtungen erfüllen und Geld holen will.“

„Er will entschlipfen!“ „Dazu wäre er pfliggig genug!“

„Zwei Mann Wade mit ihm!“ „Hier Mann!“

„So wird es am besten sein!“

„Gurrah! Die Welt soll es wissen: Wir Männer von Arkansas verstehen es, die Gerechtigkeit zu handhaben!“

Der Jankee entfernte sich unter Verwahrung von vier handfesten Burtschen. Ein Zuschauer erhob sich und sagte: „Da dieses Geschicht noch einige Zeit in Anbahrung nehmen kann, so schlage ich vor, daß das Orchester währenddessen zu unserer Unterhaltung den Jankeedoodle aufspiele!“

„Bravo!“

„Sehr gut!“

„Ein Vorschlag, der Unterstützung verdient!“

„Gentlemen, ich protestire dagegen!“ rief der Arkansasmann, der sich vorhin so hitzig engagirt hatte.

„Was habt Ihr zu protestieren, Billy Roberts?“

„Ich wünsche einen von den Theaterburtschen zu sehen, mit dem ich ein paar Worte zu sprechen habe.“

„Na, dann ruht ihn heraus!“

Und der Arkansasmann schrie: „Flint! Flint! Kommt heraus!“

Nach einer Minute erschien auf der Bühne ein robuster Stauff, gekleidet in eine Art Häubchenmännchensollüm, mit rother Troschhose, rothem Bart und rother Nase.

„Mein Name ist Flint. Wer ruft mich?“

„Ich! Ja, ich wünsche Euch zu sprechen, Euch mit den roten Weinen!“

„Nun, hier bin ich.“

„Tobias Flint, ich sage Euch dieses vor dieser ehrentverthen Berammlung: Ihr habt mich vor drei Jahren zu Little-Rock bei einem Pferdehandel iqmählich um vierhundert Dollars betrogen, bezweigen ziele ich Euch nun zur Redenshaft!“

„Das liegt Ihr alles in Euren Hals hinein!“ verriet der Flintbeimige mit großer Mühe. „Ertlich heile ich nicht Tobias Flint, zweitens bin ich nie in Arkansas gewesen, drittens habe ich Euch nicht betrogen.“

„Diese Dreistigkeit geht zu weit! Ich erkenne Euch gar wohl!“

„Und doch täuscht Ihr Euch! Ich heiße Thomas Flint und mein Willingsbruder ist es gewesen, mit dem Ihr zu schaffen hattet, als er sich vor drei Jahren hier zu Lande ansahelt. Es ist wohl möglich, daß er Euch bei einem Pferdehandel übers Ohr gehauen hat, denn mein Bruder Tobias war allezeit ein geriebener Junge und ein solcher Streich schieb ihm ähnlich. Uebrigens habt Ihr mich in meiner Gere beleidigt. Ich fordere Euch heraus, nach Schluß der Vorstellung auf die Bühne zu kommen und mit mir in einer regelmäßigen Wortkampf die Sache anzusehen. Wollt Ihr das nicht, so erkläre ich Euch hier öffentlich für einen jämmerlichen Wicht!“

„Ich nehme an!“ schrie der Arkansasmann. „Tobias oder Thomas, wenn es nur ein Flint ist!“

„Gurrah!“ schrie die Menge. „Da ist also noch ein Vergnügen in Aussicht!“

„Ich wette fünf Dollars für Billy Roberts!“

„Ich wette zehn für den Kotzen!“

„Und jetzt wollen wir zuerst den Jankeedoodle hören!“

Das Orchester kam dem Wundige nach und spielte die beliebte Nationalmelodie.

Dieselbe erklang noch, als in feierlicher Prozession auf der Bühne die sämtlichen Sängern und Sängerinnen, alle im Kostüm ihrer Rollen und angeführt von dem deutschen Bassisten, erschienen und sich an der einen Kulissenreite aufstellten, um den Impreario zu empfangen, der mit einem Gelächel in der Hand und begleitet von seinen vier Wachen herentam.

Der Jankee überreichte mit süßlicher Miene dem Herzoge Alfonso von Ferrara den Geldsack mit einigen Worten, welche man im Auditorium nicht verstehen konnte, die aber gewiß nicht sehr freundlich waren.

Meier prüfte rasch den Inhalt des Beutels; dann winkte er der Musik Schweigen und sagte dem Publikum: „Meine Herrschaften, unser würdiger Impreario hat seinen unter gerechten Ansprüche hinlänglich befriedigt. Es existirt kein Hinderniß mehr. Die Vorstellung wird sogleich beginnen.“

Der Vorhang fiel, um sich nach zwei Minuten wieder zu heben.

Jetzt begann die Oper. Sie wurde ohne Unfall zu Ende gespielt und erhielt den lammendsten Beifall.

Meier's donnende Arie: „Freudig der Nach Bonne, ah! ah! ich in vollen Zügen.“

wurde da capo verlangt.

Als nach dem Schluß des Stückes der Vorhang gefallen und die malarisch gruppirten Leichen der sechs verstorbenen venetianischen Gellente summt der verpöhlungsbevoll hingehunten Stimmführerin Lucretia den Widien entwandten waren, schrie die Zuschauer wie rasend nach dem Wortkampf.

Die Scene wurde rasch geräumt und der Vorhang hob sich wieder.

Der Arkansasmann war auf die Bühne geklettert. Ihm entgegen trat der rotzhemmige Stauff.

Einige Sachverständige wurden als Kampfrichter auf die Bühne gelassen.

Im ersten Gang erhielt der Arkansasmann einen Stoß vor den Magen, der ihn in die entfernteste Ecke rollen ließ.

Im zweiten Gang empfing der Stauff einen Schlag auf die Nase, der dieses Organ noch mehr verietete.

Im dritten Gange packte Thomas Flint seinen Gegner mit Perhulesarmen und schleppte ihn sphyber ins Orchester.

Mit dem Kopfe voran fiel der Arkansasmann in die große Trommel. Er selber erlitt nun Glück keinen erheblichen Schaden, aber die unglückliche Trommel hauchte mit dumpfen Klagen ihren letzten Senker aus.

„Das ist kein ehrlisches Spiel!“ schrien die Zuschauer. „Das ist gegen die Regeln des Faustkampfes!“

Und ein Tumult und Arm entstand nun, der alles bisher Dagewesene in Schatten stellte. Die Freunde des Ueberrunden wollten die Bühne stürmen, wo einige Bootleute und Statisten sich ansaheten, ihrem Kamerader beizustehen. Einen Augenblick schien es, als ob alles aus Raub und Mord gehen würde.

In dieser Noth zeigte sich im vollsten Glanze das erfinderische Genie des Jankee-Impreario. Er wandte ein Hülfsmittel an, welches er schon früher in ähnlicher Verlegenheit mit Erfolg gebraucht hatte.

„Schnell her mit den Feuerwerkskörpern!“ flußierte er seinem Regisseur zu. „Hurzig! Hurzig!“

Im selben Augenblick wurden alle drei Ausgangsthüren weit geöffnet, die auf drei breite zum Lande führende Kaufplanke ansaheten. Einige rauhe Bürger mit Frauen und Kindern verließen nun das Theater. Weitans die meisten Zuschauer aber blieben noch und machten immer mehr Spektakel.

Blötzlich erhellte rothglühender blendender Feuerchein den Raum und machte das Licht der Kerzen erlöschen. Und „Feuer! Feuer!“ erscholl der Schreckensruf von der Bühne her.

